

für Bschopau und Umgegend.

(Jeden Sonnabend eine Nummer.)

N^o. 16.

Sonnabends, den 16. April

1859.

Tagesgeschichte.

Sachsen. Ihre Maj. die Königin, welche in der letzten Zeit erheblich krank gewesen, befindet sich wieder auf dem Wege der Besserung.

Der sächs. Gesandte in Paris, Herr von Seebach, befindet sich gegenwärtig in Dresden.

Die Sammlung für die durch die vorjährige Ueberschwemmung verunglückten Bewohner unserer Muldengegend hatte unter Anderm eine solche Unmasse von Kleidern, Wäsche und Effecten gebracht, daß, nachdem die Calamitosen reichlich Ersatz erhalten, noch ein Borrath verblieb, den man, um ihn vor Feuersgefahr zu bewahren, versicherte, und zwar um — 8000 Thlr. Da die Kreisbehörde sich vollständig davon überzeugt hatte, daß dieser Ueberfluß an den betreffenden Orten nicht zu vertheilen war, erhielten andere arme Orte des Voigtlandes und Erzgebirges die reichen Brosamen dieses gesegneten Eisches.

Man berichtet aus Leipzig, 9. April: Ein kürzlich aus Rom hierher mit Frau und Kind zurückgekehrter Handwerker, ein geborener Leipziger, wurde hier polizeilich zur Verantwortung gezogen, weil er als Minorenner — er ist gegenwärtig erst 19 Jahre alt — eine Ehe eingegangen. Dabei stellte sich heraus, daß derselbe in Rom seinen protestantischen Glauben mit dem katholischen vertauscht hat, um ein römisches Mädchen, mit dem er ein Liebesverhältniß angeknüpft und sich vergangen hatte, zu heirathen und dadurch der ihm für den Fall, daß er letzteres verweigere, angedrohten Strafe zu entgehen. Zur Vorbereitung für seinen Confessionswechsel hat man ihn hierauf in ein Kloster geschickt, wo er vier Wochen lang unterrichtet worden ist und nach dem Uebertritt und der Trauung ist er nebst seiner Frau mit Zwangspasß nach seiner Heimath aus Rom entfernt worden.

Gotha. Schon vor einigen Jahren beabsichtigten die Leiter der Armenpflege in Gotha den Orden der Diaconissinnen in das Krankenhaus einzuführen, erhielten aber einen abschläglichen Bescheid. Vor Kurzem ist diese Bitte wiederholt worden und haben sich deshalb die Bittsteller, wie man hört, unmittelbar an den Herzog gewendet, jedoch ist auch an höchster Stelle eine abfällige Weisung ihnen zu Theil geworden.

Preußen. Durch polizeiliche Verfügung ist den Besitzern sämmtlicher öffentlicher Tanzlocale und nächtlichen Conditoreien in Berlin seit dem 1. April die Beschränkung auferlegt worden, um 12 Uhr Nachts ihre Räumlichkeiten schließen zu lassen. Nur bei besondern Gelegenheiten soll eine Ausnahme gestattet sein. Das Kroll'sche Etablissement ist allein von dieser Verfügung nicht betroffen worden.

Seit einigen Tagen führt die Stettiner Bahn große Ladungen Eis nach Berlin, welches Schiffe aus Rußland dorthin gebracht haben. Ein Theil dieser Ladungen ist von Schlächtern und Conditoren zu Potsdam angekauft und sind von der Potsdamer Bahn bereits 20,000 Centner dorthin transportirt worden.

Vom Rhein schreibt man, daß sich dort nicht nur französische Emigranten herumtreiben (erst jüngst wurde ein Advokat, der mit mehreren Pässen für verschiedene Länder versehen war, um die Stimmung zu erforschen, sowie französische Sympathien zu erwecken suchte, über die Grenze gebracht), sondern daß auch franz. Offiziere in Civilkleidung auffällige „Vergnügnungsreisen“ nach den Festungen und in einzelne aus den Kriegszeiten bekannte Gebirgspässe machen.

Baiern. Eicherem Vernehmen nach haben Se. Maj. der König das Gesuch des Frhrn. v. d. Pfordten um Enthebung von den ihm anvertrauten Ministerien allergnädigst genehmigt und dieselben dem bisherigen Bundestagsgesandten, Frhrn. v. Schrenk, übertragen.

Einer Nachricht aus München vom 10. April zufolge herrscht im Kriegsministerium eine außerordentliche Thätigkeit. Alle beurlaubten Soldaten, sogar die sogenannten unmontirten, werden einberufen und das ganze bairische Heer soll marschfertig gemacht werden.

Württemberg. Der König von Württemberg kam am 3. April von Nizza nach Stuttgart zurück und wurde durch einen imposanten Fackelzug von 2000 Fackeln empfangen.

Oesterreich. Nach einer Nachricht aus Wien vom 8. April ist eine Krise bevorstehend. 50,000 Mann marschiren nächster Tage von Wien nach Italien. 60,000 werden in Wien, 70,000 in Böhmen und Mähren concentrirt. Andere Reservemannschaften sind einberufen.

Der D. N. Btg. wird aus Wien vom 9. April

berichtet: Aus authentischer Quelle erfährt man, daß Preußen und England sich geeinigt haben, ein Ultimatum an das Pariser Cabinet zu richten, in welchem von Frankreich gefordert wird, daß es die Entwaffnung Piemonts bei dem Turiner Cabinet durchsetze. Für den Fall, daß Frankreich ausweichend antworten sollte, werden die genannten beiden Großmächte ihr Veto gegen die Betheiligung Frankreichs an einem eventuellen österreichisch-sardinischen Kriege einlegen, nachdem die Cabinete von Berlin und London bindende Zusagen von Oesterreich über die Grenzen erhalten haben, welche letzteres im Fall einer Besiegung Piemonts bei Verfolgung seines Sieges einhalten wird. Sollte Frankreich ungeachtet dessen dennoch Piemont zu Hülfe eilen, so hat damit Preußens und Englands Neutralität ihr Ende erreicht und die Coalition gegen Frankreich wird zur Thatsache werden.

Laut Briefen aus Mailand vom 7. d. M. waren daselbst zwei Bataillone Croaten angekommen und der Eisenbahn-Direction der Befehl ertheilt worden, für neue Transportmittel für 25,000 Mann zu sorgen. Die Straße starrte von Kriegsmaterial und Munition.

Italien. Die Zahl der in Piemont angekommenen Freiwilligen belief sich auf nahe an 10,000. Mit dieser Zahl erhöhen sich natürlich auch die Präensionen, welche sie machen.

Die traurigen Folgen hinsichtlich der zwecklosen Einberufung der Contingente beginnen sich an mehreren Orten bereits zu zeigen. In Savona allein sind viele Familien brodlos geworden. In Nizza mußten zwei Linien-Unterofficiere einen Familienvater gewaltsam zur Einschiffung schleppen, während sein Weib mit vier Kindern heulend hinterher lief.

Frankreich. Nach zuverlässigen Nachrichten wird der Kaiser der Franzosen bis zum 1. Juni sechs- malshundert Tausend Mann marschfertig auf den Beinen haben. Von diesen sollen 150,000 Mann für Italien und die übrigen für irgend welche Eventualitäten bestimmt sein.

Aus Lyon vom 3. April wird der Allgemeinen Zeitung geschrieben: Ich komme von einer Reise, die mich durch einen Theil Italiens brachte, und kann Ihnen nur berichten, daß überall die Aufregung und die Rüstungen ungeheuer sind. Alle Eisenbahnen sind voll Militär und Einberufener, hier in Lyon ist eine Armee von mindestens 80,000 Mann versammelt. Alles spricht von dem bevorstehenden Kriege, und wenn man nach dem Congreß fragt, so wird man ausgelacht. Offenbar rüstet Frankreich so viel es kann, und wird seinen Gegnern den Krieg zu dem ihm zweckmäßig erscheinenden Zeitpunkt erklären. Oesterreich, das völlig gerüstet ist, und das Piemont erdrücken könnte, ehe eine französische Armee Zeit hätte, ihm zu Hilfe zu kommen, wird (fürchte ich) wieder warten, wie bei dem letzten russischen Kriege, bis es zu spät ist, und man beide Parteien sich auf den Hals gehebt hat. Freilich, wenn man die Lage

dieses Staates bedenkt, die Unsicherheit seiner nächsten Bundesgenossen, möchte man fragen, ob diese Mächte warten wollen, bis an sie die Reihe kommt. So sehen wir es an auf dem Boden der sich vorbereitenden Ereignisse.

Wie man aus Paris vom 10. April schreibt, ist die Ruhe Europas im höchsten Grade in Gefahr. Darüber herrscht heute nur Eine Meinung. Am 9. April ist bereits der Befehl an die Direction der französisch-sardinischen Eisenbahn ergangen, sich für die unmittelbare Beförderung von 60,000 Mann auf das sardinische Gebiet bereit zu halten. — Aus Marseille wird gemeldet, daß aus Algerien zahlreiches Kriegsgeschütz, Feld-Lazareth, Zelte u. s. w., eingetroffen ist, die Truppenbewegungen fortwährend lebhaft sind und stündlich das Eintreffen der Turcos und der Fremdenlegion erwartet wird.

Laut Nachrichten, die am 8. April aus Algier in Paris eintrafen, hat daselbst bereits die Einschiffung der Fremdenlegion begonnen.

In der ersten Conferenz wegen der Doppel-Wahl Cousas hat der türkische Gesandte die Gründe der Pforte gegen diese Wahl dargelegt.

B e r m i s c h t e s .

Aus Breslau, 7. April, schreibt man: Den am Dienstag Nachmittags von Berlin abgefahrenen Zwischenpersonenzug hat ein bedauernswerthes Unglück betroffen; an demselben Tage war nämlich Viehmarkt in Guben, und drei Pferdehändler kehrten Abends nach der Heimath zurück auf einem mit einem Pferde bespannten Fuhrwerke, an welches 2 andere Pferde angekoppelt waren. Nicht weit von dem Uebergange über die Eisenbahn befindet sich ein Wirthshaus, wo sie nochmals rasteten. In später Abendstunde traten sie dann in etwas heiterem Zustande die Weiterreise an und passirten die Bahn, über welche der Fahrweg in schräger Richtung hinführt. Anstatt nun die Landstraße weiter zu verfolgen, benutzten die ohne alle Leitung gelassenen Pferde jedenfalls den Schienenweg, und so wurden sie von dem Zwischenzug, dessen Führer wegen der Dunkelheit der Nacht nichts erkennen konnte, ereilt. Der Train wurde natürlich sogleich gebremset, doch gelang es nur mit Mühe, bei dem großen Abfalle der Bahn an jener Stelle, denselben zum Stehen zu bringen. Sehr leicht konnte das Unglück bei dem großen Verkehr an jenem Abend noch größer werden, da mehrere Fuhrwerke auf der Landstraße dem zertrümmerten gefolgt waren, welche aber den Uebergang passirten, ohne den Schienenweg zu verfolgen. Der Zug zermalmete sofort Menschen und Pferde, und der furchtbaren Schnelligkeit, mit welcher er sich auf der Neigung der Bahn befand, ist es zuzuschreiben, daß die Hindernisse glatt weggeräumt wurden, ohne daß er selbst aus den Schienen gerieth. Die Körperglieder der Unglücklichen, die ein so gräßlicher Tod jedenfalls im tiefen, durch die genossenen Spirituosen herbeigeführten Schlafe ereilte, mußten

mit Gewalt aus den Speichen der Räder, in welche sie sich verwickelt, herausgewunden werden, ja, in Breslau selbst kam noch der Zug mit einigen fleischigen Ueberresten der zermalmtten Pferde an den Rädern an.

Neueste Nachricht.

Nach einer Nachricht aus Paris vom 11. April hat die Krisis noch einmal, als sie sich zum Schlimmsten neigen zu wollen schien, eine Wendung zum Besseren erhalten. Man soll über die Bedingungen einer gleichzeitig stattfindenden Entwaffnung einig geworden sein. In diesem Falle werden die Bevollmächtigten sich dem Vernehmen nach in Baden-Baden versammeln, ihre Sitzungen jedoch in Karlsruhe halten, weil in Baden-Baden sich kein passendes Local finden läßt. Der eigentliche Sitz des Congresses würde demnach Karlsruhe sein.

Englische Narrheit.

Eine Hochzeit.

Im Jahre 1777 heirathete ein reicher Mann, Namens Hove, der gegen 10,000 Pfd. Sterl. Einkünfte hatte, ein junges, sehr hübsches Mädchen, Namens Mallet. Er liebte sie leidenschaftlich; am Tage der Hochzeit stand er aber, nachdem er bei dem Frühstück die Behauptung aufgestellt, daß alle Frauen untreu seien und daß es unmöglich sei, auf ihre Liebe zu rechnen, auf und sagte zu seiner jungen Frau, daß er Geschäfte halber nach dem Tower müsse. Vier Stunden nachher erhielt sie einen Brief, in dem er ihr meldete, daß unvorgesehene Umstände ihn zwingen, nach Holland zu reisen. Fünfzehn Jahre lang hörte Madame Hove nichts mehr von ihrem Manne. Dieser hatte seine Reise folgendermaßen vollführt: Er hatte sich am Ende derselben Straße eine Wohnung für 6 Schillinge die Woche bei einem Kupferschmied gemiethet, lebte hier unter einem angenommenen Namen, und da er erst kurze Zeit in London war, wurde er auch von Niemandem erkannt. Einige Häuser von dem seiner Frau war ein kleines Kaffeehaus, dieses besuchte er täglich. Drei Jahre nach seiner Flucht erfuhr er hier aus einer Zeitung, daß seine Frau eine Petition an das Parlament gerichtet hatte, in der sie um Ernennung von Schiedsrichtern bat, welche die Angelegenheit ihres Mannes, über dessen Leben und Tod man nichts wisse, ordnen sollten. Mit großer Aufmerksamkeit folgte er dem Verlauf der Angelegenheit; zuletzt endete sie so, wie die Wittwe es wünschte. Es vergingen 10 Jahre. Da verließ Madame Hove ihre Wohnung und zog auf die andere Seite der Straße zu einem gewissen Salt, den Hove in dem kleinen Kaffeehause kennen gelernt hatte. Nun schloß er sich noch näher an denselben an, und miethete ihm zuletzt ein Zimmer ab. Dieses war nur durch eine spanische Wand von dem der Madame Hove getrennt und man konnte daher Alles hören, was dort geschah. Salt, der seinen neuen

Freund für einen Junggesellen hielt, schlug ihm vor, die Wittve zu heirathen. In dem Zimmer, das Hove bewohnte, war ein großer Sack deponirt, indem sich die Banknoten befanden, von denen er lebte. Endlich am Jahrestage seiner Abreise, und zwar nach 17 Jahren, erhielt Madame Hove, während sie mit ihrem Schwager und ihrer Schwester bei Tische saß, einen Brief ohne Unterschrift durch einen unbekanntem Diener, in dem sie gebeten wurde, sich am nächsten Morgen um 10 Uhr in St. Jamespark an einem bestimmten Plage einzufinden. „Seht,“ sagte Madame Hove, indem sie das Billet ihrer Schwester gab, „so alt ich bin, habe ich doch noch Liebhaber!“ Die Schwester nahm den Brief in die Hand, prüfte ihn und rief dann aus: „Das ist Herrn Hoves Handschrift!“ Mistress Hove, welche den sonderbaren Mann geliebt hatte, wurde ohnmächtig; als sie ihre Besinnung wieder erlangt hatte, kam man überein, daß ihre Schwester und ihr Schwager sie zu dem Stellidchein begleiten sollten. Kaum waren sie 5 Minuten dort, so erschien Herr Hove ganz freundlich, trat auf seine Frau zu, sprach mit ihr, als hätte er sie erst gestern verlassen, umarmte sie, reichte ihr den Arm und ging mit ihr nach Hause. Seit dem Tage der Hochzeit waren 17 Jahre verflossen! Die Geschichte fügt hinzu, daß sie sehr glücklich lebten, und noch mit einer reichen Nachkommenschaft gesegnet wurden.

Zur Zeitkunde.

Das Bedürfnis, sich über Wesen und Geschichte des Mannes zu unterrichten, der sich als Befreier Italiens aufdrängte und deutsche Regierungen und Nationen in Moniteurartikeln wie Schulbuben herunterkanzelte, tritt jetzt mit jedem Tage mehr hervor. Wir können zu diesem Zwecke ein jüngst in Leipzig bei Hirzel erschienenenes Buch: „Geschichte Frankreichs von 1814—1852 von L. v. Rochau“ sehr empfehlen. Der Verfasser vereinigt mit den gründlichsten Studien eine sehr anziehende frische Darstellungsweise, und wie präcis und gedrängt er zu schreiben versteht, mag nur ein Passus beweisen, den wir willkürlich aus dem 2. Bande wählen.

Am 20. December 1848 wurde das Ergebnis der Volkswahl in der Nationalversammlung feierlich verkündigt. Hierauf erklärte Cavaignac im eignen Namen und im Namen des Ministeriums die Abdankung der bisherigen Regierung. Alsdann erfolgte die Ausrufung Ludwig Bonaparte's zum Präsidenten der Republik, vom heutigen Tage an bis zum zweiten Sonntage des Mai 1852, und die Beeidigung desselben. Der Vorsitzende der Nationalversammlung, Armand Marrast, sprach die in der Verfassung vorgeschriebene Eidesformel: „Im Angesichte Gottes und des französischen Volkes schwöre ich der einen und untheilbaren demokratischen Republik treu zu bleiben, und alle Pflichten, welche mir durch die Verfassung auferlegt worden sind, zu erfüllen,“ und Ludwig Bonaparte leistete den ihm vorgelegten Eid mit den

Worten: „Ich schwöre es.“ Marrast fügte hinzu: „Wir nehmen Gott und Menschen zu Zeugen des geleisteten Schwurs.“

Der neue Präsident bat jetzt um das Wort und hielt eine Aureda an die Nationalversammlung, welche folgendermaßen begann: „Die Stimme der Nation und der Eid, den ich eben geleistet, zeichnen mir mein künftiges Verfahren vor. Meine Pflichten sind mir vorgeschrieben, und ich werde sie als Ehrenmann erfüllen. Ich werde als Feinde des Vaterlandes alle diejenigen betrachten, welche darauf ausgehen, durch ungesegnete Mittel abzuändern, was Frankreich angeordnet. Zwischen mir und Ihnen, Bürger Abgeordnete, kann es keine Meinungsverschiedenheiten geben. Unser Wille und unsere Wünsche sind die nämlichen. Ich will, wie Sie, die Staatsgesellschaft wieder auf ihren Grundlagen sicher stellen, die demokratischen Einrichtungen befestigen und Alles aufbieten, um die Leiden des hochherzigen und einsichtigen Volkes zu lindern, welches mir einen so glänzenden Beweis seines Vertrauens gegeben hat“ u. s. w. (Gartenlaube.)

Walt's Gott!

Es klang dem deutschen Rhein herüber
Ein gnädiges Franzosenwort.
Ward auch des Friedens Himmel trüber,
Die deutsche Sonne scheinete fort.
Von Istrien zum Nordseestrande,
Von Memel über Mainz hinaus
Zog stolz ein Wort von Haus zu Haus,
Ein Brudergruß von Land zu Lande;
Wir wollen keine fremde Hand
Auf deutschem Volk, im deutschen Land!

Nicht ist's der Italiener Streben
Nach freier Hand am eignen Heerd:
Wir gönnen jedem Volk sein Leben,
Wenn es des Lebens irgend werth;
Nicht eines Fürstenhauses Träumen
Von außerdeutscher Ehr' und Macht:
Noch schläft viel Gold im deutschen Schacht,
Noch gibt's genug hier fortzuräumen,
Und Heil der deutschen Fürstenhand,
Die treu sich müht um's deutsche Land!

Wir hassen aber Diplomaten
Mit glattem Wort voll Hinterlist,
Für deren Selbstsucht Lügenhaaten
Stets Menschheitswohl der Vorwand ist.
Es ist für solche Pharisäer —
Ob Diplomat, ob Jesuit —
Das deutsche, ehrliche Gemüth
Ein lichterfüllter Gottesfeind:
Da blüht aus deutschem Volk und Land
Hell Lutherwort und Blücherhand.

Das deutsche Volk braucht keine Kriege;
Sein Fleisch der heil'ge Gotteshort,
Führt friedlich es von Siegen zu Siegen
Und still die Welt erlösend fort.
Doch wollt ihr Krieg — in Völkerkämpfen
Sind wir gestählt! Wir sind bereit!
Was noth uns thut — kein Krieg, kein Streit
Kann dieses Ringen jetzt mehr dämpfen:
Denn einiger geht Volk und Land
Hervor aus jeder Prüfungsband.

Drum walt' es Gott, ihr deutschen Brüder!
Was auch die Zukunft noch verhüllt,
Uns stört es nicht; wir haben wieder
Uns als ein einzig Volk gefühlt.
Wir werden treu und fest uns wahren,
Die deutsche Hand, das deutsche Herz,
Und freudig stolz es allerwärts
Des Erdballs Völkern offenbaren,
Daß warm auf deutschem Volk' und Land'
Noch ruhet Gottes Vaterhand.

U. K.
(Gartenlaube.)

Kirchliche Nachrichten.

Am Sonntag Palmarrum.

Vormittagsgottesdienst 9 Uhr: Feierliche Confirmation und Einsegnung der Katechumenen durch Herrn Past. Rosen.

Nachmittagspredigt 1 Uhr: Hr. Diac. Lipffert über Phil. 2, 5—11.

Die Confirmationsfeier soll in folgender Ordnung stattfinden: $\frac{1}{2}$ 9 Uhr Versammlung der Confirmanden in dem Locale der Mädchenschule. Punkt 9 Uhr feierlicher Zug in die Kirche unter Gesang des Liedes Nr. 298. Der Gottesdienst beginnt mit dem Liede Nr. 274. B. 1 u. Nr. 209. Nach einigen Versen des Hauptliedes folgt die Confirmationsrede und die Confirmationshandlung. Nach jedem Artikel des von den Kindern abgelegten Glaubensbekenntnisses bekennt auch die ganze Gemeinde ihren Glauben, indem sie den dazu gehörigen Vers des Liedes 43 dazwischen singt. Während der Einsegnung erschallt das Geläute der Glocken.

Mittwoch, den 20. April, von 1 Uhr an Privatbeichte der Katechumenen.

Am Gründonnerstage.

Vor dem Gottesdienste $\frac{1}{2}$ 9 Uhr allgem. Beichte (Past. Rosen) für alle die Erwachsenen, welche an der Feier des heil. Abendmahls mit den Confirmanden Antheil nehmen wollen.

Vormittagspredigt 9 Uhr: Herr Diac. Lipffert über Marc. 14, 17—26. — Nach der Predigt Communion der Katechumen, sowie der Erwachsenen. Nachmittags ist kein Gottesdienst.

Charfreitag.

Vormittagspredigt 9 Uhr: Hr. Past. Rosen über Marc. 15, 27—37.

Nachmittags Stiftspredigt nach viermaligem Einlauten $\frac{1}{2}$ 2 Uhr: Herr Diac. Lipffert.

Getaufte: Mr. G. F. Weber's, B. u. Web., S. — Mr. K. G. Dertel's, B. u. Web., S. — Frn. S. A. Wagner's, B. u. Kaufm., S. — Mr. J. A. Korsch's, B. u. Web., S. — Mr. J. S. Preißler's, B. u. Web., T. — Mr. Chr. L. Matthes's, B. u. Strpfr., S. — Chr. F. Müllers, Web. u. G., T. — J. A. Koch's, Kattundr. u. G., T. — Der Chr. K. Reichel S. — Der G. S. Uhlmann T. — Mr. K. A. Klinger's, Strpfr. u. G. in Gornau, S. — Mr. K. S. Findeisen's, Strpfr. u. G. in Gornau, S.
Beerdigte: F. A. Albert's, B. u. Kattundr.,

eing. S., 20 W.; Chor. — Frau J. R., R. U. Erdmann's, Handarb. u. G., Eheg., 63 J. — Mstr. R. G. Dertel's, B. u. Web., j. S., 8 L.; Chor. — R. F. Mehner's, Maur. u. G., einz. L., 6 M.; Chor. — Mstr. G. W. Kuhn's, B. u. Web., j. L., 18 W. — F. W. Wagner's, Web. u. G., einz. L., 1 J. 3 W. — Weil. R. G. Seifert's, Handarb., hinterl.

eing. S., 1 J. 10 W. — R. G. Hofmann's, B. u. G., einz. S., 12 W.; Chor. — Der M. J. Sobrich S., 1 M.; Chor. — Chr. F. Findeisen's, S. u. Holzarb. in Wischdorf, j. S., 4 M. 2 W.; Chor. — Der U. W. Dertel in Wischdorf L., 17 L. — Der Chr. W. Hengst in Gornau L., 2¼ J.; Chor. — Der S. verw. Hengst in Gornau L., 8 M.

Bei der unterzeichneten Amtshauptmannschaft ist

I.

von der Königlichen Oberforstmeisterei zu Zschopau im Auftrage des Königlichen Staatsfiskus mittels einer am 27. März dieses Jahres hier eingegangenen Anmeldungsschrift vom 22. Februar d. J., wovon das Duplicat unter A. im Rathhause zu Zschopau, gewöhnlichen Orts, angeschlagen ist, und

II.

von der Stadtgemeinde zu Zschopau durch den dasigen Stadtrath mittels einer am 27. März dieses Jahres hier eingereichten Anmeldungsschrift, wovon das Duplicat unter B. ebenfalls am gedachten Orte angeschlagen ist, auf Rückgabe der in den Spalten 2 und 3 der gedachten Beilagen A. und B. näher bezeichneten Jagdberechtigungen auf den in einen Jagdbezirk vereinigten Grundstücken in der Flur der Stadt Zschopau nach §. 1 des Gesetzes vom 25. November 1858, zugleich aber auch beziehentlich von der Königlichen Oberforstmeisterei und von dem Stadtrathe zu Zschopau auf Ablösung dieser Jagdberechtigungen nach §. 4a des gedachten Gesetzes angetragen worden.

In Gemäßheit der Vorschrift in §. 7 des angezogenen Gesetzes ist darauf

der siebenzehnte Juni 1859

zum Verhandlungstermine angesetzt worden, und es werden die sämtlichen Besitzer der gedachten Grundstücke hierdurch vorgeladen, zu obbestimmtem Tage

Vormittags 10 Uhr im Saale des Gasthofes zur Stadt Wien zu Zschopau
(obere Etage)

in Person oder durch gehörig legitimirte Bevollmächtigte zu erscheinen, dabei ihre Besitzstandsverzeichnisse mit zur Stelle zu bringen und sodann durch Beschlußfassung nach der in §. 14 unter 2 und §. 15 der Verordnung vom 13. Mai 1851 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 141) vorgeschriebenen Weise ihre Erklärung darüber abzugeben:

- 1) ob von ihnen die in der Anmeldungsschrift enthaltenen Angaben für richtig anerkannt werden, oder was sie dagegen einzuwenden haben, und
- 2) ob sie auf die in §. 2 des gedachten Gesetzes geordnete Entschädigung aus der Staatscasse für die zurückzugebende Jagdberechtigung Anspruch machen.

Sollte in dem Termine wegen nicht ausreichender Vertretung der erforderlichen Stimmenzahl, oder sonst ein gültiger Beschluß über die obgedachten zwei Fragen nicht oder nicht über jede derselben zu Stande kommen, so wird nach §. 7 des mehrgedachten Gesetzes angenommen werden, daß Seiten der sämtlichen, zu dem obgedachten Jagdbezirk gehörigen Grundstücksbesitzer zu 1. die Angaben in der Anmeldungsschrift als richtig zugestanden seien und zu 2. eine Entschädigung nicht beansprucht werden.

Dagegen wird auch bei unterbleibender Erklärung auf die obigen Fragen mit der Ablösung der zurückgeforderten Jagdberechtigung nach §. 4a des Gesetzes in Folge des gestellten Antrags verfahren werden.

Ghemniß, am 1. April 1859. Königliche Amtshauptmannschaft.

Brückner.

Formergk.

(Vom Anschlag abgenommen.)

Bekanntmachung.

Der sogenannte alte Straßentract, welcher sich von dem Janke'schen Grundstücke bis an das Eberlein'sche Haus erstreckt und der Stadtgemeinde zugehört, soll

den 18. April 1859 Nachmittags 4 Uhr

an Ort und Stelle an den Meistbietenden unter annehmbaren und in dem Termine bekannt zu machenden Bedingungen verpachtet werden.

Zschopau, den 13. April 1859.

Der Stadtrath.
Seyfert, Brgrmstr.

Bekanntmachung.

Die für heuriges Jahr angefertigten Comunanlageregister liegen vom 16. April bis 16. Mai d. J. in hiesiger Stadtcassenerpedition zu Jedermanns Einsicht bereit.

Zschopau, den 13. April 1859.

Der Stadtrath.
Seyfert.

Erdaepfel (Zwiebel und Mäuse) sind zu verkaufen bei **Carl Besser.**

Ein gut angefüttertes Schwein steht zu verkaufen beim
Gärtner **Müller** in Gornau.

Eine kleine Hobelbank steht zu verkaufen beim
Stuhlbauer **Hähnel** an der Chemnitzer Straße.

Durch **Ferd. Hartmann** in Zschopau ist zu beziehen:
Illustriertes Familienjournal, vierteljährig 13 Ngr.;
Gartenlaube, = 15 =

Vorigen Sommer ist eine mir gehörige große starke Leiter, mit Bandeisen beschlagen, liegen geblieben. Sollte dieselbe von Jemandem in Verwahrung genommen sein, so bitte ich, mich davon zu benachrichtigen.
Carl Weigel, Klempner.

Empfehlung.

Daß ich am heutigen Tage meine Bäckerei wieder eröffnet habe, mache ich dem geehrten Publikum bekannt und empfehle mich hiermit bestens; es wird stets mein Bestreben sein, durch reelle und gute Waare meine geehrten Abnehmer zu bedienen.

Christian Reichel.

Gustav Burgy in Chemnitz,
innere Johannisgasse Nr. 20,

empfehlte die neueste Frühjahrs-Facon in französischen und englischen Herrenhüten, feine Plonteurs in allen Mode-Farben und ausgezeichnete Leichtigkeit, sowie ungarische Herren- und Knabenhüte und bittet bei vorkommendem Bedarf um gütige Abnahme.

A u c t i o n .

Dienstag, den 26. hujus, als den dritten Ofterfeiertag, Nachmittag um 2 Uhr, sollen in dem **Gasthose** zur rothen Pfütze vier Stück messingene **Communalgarden-Trommeln** mit schwarzlackirtem Koppel, in gutem Zustande, an den Meistbietenden bei sofort baarer Zahlung versteigert werden.

Gemeinderath Großolbersdorf, den 13. April 1859.

Heinig, G. = Vorstand.

Schütten- und Bundstroh verkauft die **Wittwe Martin** am Markte.

Süßbrod ist von heute an stets zu haben bei **Aug. Fritsche** am Markte.

Neue Weißhefen verkauft von nächstem Donnerstag an **Heinrich Kunze**.

Neue Weißhefen verkauft von heute an der **Seiler Wagner**.

Neue Weißhefen verkauft **Rudolph Hansen**.

Neue Weißhefen und Schrotbier verkauft von künftiger Mittwoch an **Ludwig Lippmann**.

Ein **Parterre-Logis**, bestehend aus 3 Piecen, sowie Küche, Keller und Holzraum, ist von Oftern ab zu vermiethen.

Das Nähere in der Expedition dieses Blattes zu erfragen.

Lehrlings-Gesuch.

Unter annehmbaren Bedingungen wird von Unterzeichnetem ein Lehrbursche, welcher die **Radler-Profession** erlernen will, in seinem Kurz-, Galanterie- und Spielwaaren-Geschäft gesucht.

Nähere Auskunft ertheilt Herr **Franz Reiche** (Firma: **Naumann & Reiche**) in **Zschopau**.

Waldheim.

Carl Oskar Otto.

Gewerbeverein.

Sonnabend, den 16. April, Abends 8 Uhr, **Versammlung** des **Gewerbevereins**, wozu die Mitglieder um zahlreiche Theilnahme freundlichst bittet **der Vorstand**.

Auch soll zu diesem Abend **Einzahlung** zum **Creditverein** stattfinden, und da der **Jahres-schluß** herannahet, so bittet man um **Ausführung** aller rückständigen **Einzahlungen**.

Die Hagelschäden-Versicherungs-Gesellschaft zu Erfurt,

bestätigt durch Allerhöchste Cabinets-Ordre, d. d. Berlin, den

24. Februar 1845,

zählte 1858: 8818 Mitglieder mit 6,194,850 Thln. Versicherungssumme, wovon 3629 mit einer Versicherungssumme von 3,000,800 Thln. sich als neue Mitglieder der Gesellschaft angeschlossen, und vergütete an 868 Interessenten die nach anerkannt soliden und liberalen Grundsätzen abgeschätzten Schäden mit 48,946 Thln. 10 Sgr. 7 Pf.

Sie fährt auch in diesem Jahre fort, auf Grund ihres Statuts zu den möglichst billigen Prämiensätzen Versicherungen abzuschließen, zu deren Vermittelung ich mich empfehle.

Die Ueberschüsse der Prämieeinnahme im Falle des Nichtbedarfs gehen nach den Bestimmungen des Statuts theils dem Reservefond, theils direct den ordentlichen Mitgliedern als Dividende zu.

Zschopau, den 14. April 1859.

Karl Reichelt, Agent der Gesellschaft.

Auction

Montag, den 18. April, von früh 8 Uhr an im Auctionslocale:

Fortsetzung des Schröder'schen Nachlasses, desgl. die zu dem Nachlasse des Strumpfwirkermeisters Johann Gottlob Richter gehörenden Gegenstände, als: Knöpfe, Besätze, seidene Bänder, Möbel, Kleider, Wäsche, Betten u. d. m.

Sonnabend, den 16. April, Musikverein bei Herrn Herzog.

N. S.

Einladung.

Sonntag, den 17. d. M., Nachmittags 3 Uhr soll auf der Regelbahn ein Schwein ausgefegelt werden. Freunde dieses Vergnügens ladet ergebenst ein

Hierzu Actie à 5 Ngr.

Ferd. Ehrlich im Gartenhaus.

Das Sonntagsbacken hat Mstr. Stephan und

Mstr. Schmidt am Anger.

Bekanntmachung.

Preis und Gewicht der Bäckerwaaren vom 16. bis zum 23. April 1859.

Ordinäres Roggenbrod.

6 Pfd. 52 Pf. bei den Bäckernstrn. Heinrich Schmidt, Gaase, Meier, Hensel, Schug, Frißsche im Gäßchen, Frißsche in der Zschopense, Ferdinand Schmidt, Reichel, Hösel in der Ziegengasse, Schmidt am neuen Thore und Stephan.

6 Pfd. 53 Pf. bei den Bäckernstrn. Wagner, Desterreich, Arnold, Hösel in der neuen Gasse, Löfner, Geißler, Schmidt am Chemn. Thore und Immanuel Schmidt.

6 Pfd. 54 Pf. bei den Bäckernstrn. Berthold, Jenzsch und Keilig.

6 Pfd. 55 Pf. bei dem Bäckernstr. Mende.

Feineres Roggenbrod.

6 Pfd. 61 Pf. bei den Bäckernstrn. Hösel in der Ziegengasse, Schmidt am neuen Thore u. Reichel.

6 Pfd. 62 Pf. bei den Bäckernstrn. Mende, Gaase, Meier, Schug, Frißsche in der Zschopense, Frißsche im Gäßchen, Ferdinand Schmidt, Hösel in der neuen Gasse, Löfner, Geißler, Stephan, Jenzsch und Keilig.

6 Pfd. 63 Pf. bei den Bäckernstrn. Wagner, Desterreich, Arnold, Schmidt am Chemn. Thore und Berthold.

Zschopau, den 14. April 1859.

Weisse Waare.

a) Semmeln:

17 Loth 12 Pf. bei den Bäckernstrn. Reichel, Stephan und Hensel.

16 Loth 12 Pf. bei den Bäckernstrn. Schmidt am neuen Thore, Hösel in der Ziegengasse, Ferdinand Schmidt, Hösel in der neuen Gasse, Heinrich Schmidt, Wagner, Desterreich, Löfner, Schmidt am Chemn. Thore, Mende, Meier, Schug, Frißsche in der Zschopense, Jenzsch und Berthold.

b) Dreierstollen:

10 Loth 6 Pf. bei den Bäckernstrn. Berthold, Reichel, Stephan, Schmidt, Hösel in der Ziegengasse, Hösel in der neuen Gasse, Löfner, Schmidt am Chemn. Thore und Schug.

9½ Loth 6 Pf. bei den Bäckernstrn. Wagner, Desterreich und Jenzsch.

9 Loth 6 Pf. bei den Bäckernstrn. Frißsche in der Zschopense, Hensel, Ferdinand Schmidt, Heinrich Schmidt, Mende und Meier.

Der Stadtrat h.
Zehfart.

Schlacht-Anzeige.

Karl Gottfried Uhlig
Friedrich Eduard Gärtner
Karl Herrmann Hecker
Christian Heinrich Uhlmann
Johann Paul Röber

Dahsenfleisch.

Johann Friedrich Günther
Karl Gottlob Uhlmann
Karl August Uhlmann
Christ. Gottl. Uhlmann
Karl Friedrich Buchheim
Friedrich Wilhelm Röber
Friedrich Kilius

Ruhfleisch.

Der Stadtrat h.

Zschopau, den 14. April 1859.

Chemniger Getreidepreise vom 13. April.

Weizen	5 10 —	bis	6 10 —	Gewicht	150—168 Pfd.	Gerste	3 — —	bis	3 10 —	Gewicht	130—140 Pfd.
Korn neu	3 5 —	=	3 10 —	=	149	Hafer	2 — —	=	2 6 —	=	85—94
Korn alt	4 10 —	=	4 15 —	=	159						

Leipz. Gold-Cours v. 13. April: Louisdor 5 thl. 14 ngr. 2½ pf. Duc. 3 thl. 4 ngr. 2½ pf. Wien. Bankn. im 20 fl.-Fuß — ngr. — pf.; desgl. neue österr. Währ. 17 ngr. 3½ pf.

Redacteur und Verleger: A. Schöne in Zschopau. — Druck und Papier von A. Engelmann in Marienberg.

Hierzu eine Beilage.

zu
—
Iun
sein
Nac
so l
den
Sie
wie
wer
gebe
läßt
doch
sie b
desto
ihren
Ber
des
beth
lassen
die S
sen f
diese
zu o
sen S
in je
versch
nete
zu v
nung
war;
vor,
Fabri
und
Arbei
Ja,
große
mund
des g
Glück
deuter
eigenn
und
zu ma
stände
gedach
der B
der S
wisse
feien,
schie

Extra-Beilage

zu Nr. 16 des Wochenblatts für Schopau und Umgegend.

Sonnabend, den 16. April 1859.

Das Häuschen in der Vorstadt.

(Fortsetzung.)

Alle Formalitäten und gerichtlichen Verhandlungen, in deren Folge Elisabeth, die Tochter seines einzigen Bruders, die Erbin des ganzen Nachlasses wurde, beschäftigten diese nicht halb so lebhaft, als die letzten Worte des Oheims, zu denen ihr Niemand den Schlüssel geben konnte. Sie hätte gern treu und gewissenhaft die erste wie die zweite Hälfte seiner Wünsche erfüllt — wer aber sollte wiederkommen? wem sollte vergeben — wem sollte vergolten werden? Unablässig zermalmte sie sich mit diesen Fragen, und doch blieben sie ihr ein ungelöstes Räthsel, das sie beunruhigte. — Frau Ottenstädt dagegen hatte desto mehr mit der Erbschaft selbst zu thun, die ihrem lieben Kinde denn doch noch gegen alles Vermuthen zugefallen war, und als sie den Willen des Commerzienrathes kannte, war sie mit Elisabeth völlig einverstanden, daß diese reiche Nachlassenschaft Vielen zu Gute kommen solle, die auf die Hülfe ihrer bevorzugten Mitbrüder angewiesen sind. Allein gleichzeitig war sie auch bedacht, diese reichen Mittel sorgsam zu überwachen und zu ordnen. Der bisherige Buchhalter des großen Handelshauses, ein schlauer Mensch, der sich in jeder Weise Einfluß auf Frau Ottenstädt zu verschaffen wußte, bestimmte sie durch sein berechnete Vorstellungen, das Geschäft nicht sogleich zu verkaufen, was ohnedies bei der Ausdehnung desselben nicht leicht möglich zu machen war; er stellte der jungen Erbin und deren Mutter vor, wie viele Hunderte von Arbeitern in den Fabriken Beschäftigung und Unterhalt fänden, und schlug eine Erhöhung des Lohnes für diese Arbeiter vor, was sogleich bewilligt wurde. — Ja, die Wittwe faßte zu diesem Manne ein so großes Vertrauen, daß sie ihm sogar die Vormundschaft über ihre Tochter, sowie die Leitung des ganzen Geschäftswesens übertrug, und ihr Glück pries, bei der Verwaltung eines so bedeutenden Vermögens einen so treuen und uneigennütigen Helfer zur Seite zu haben. Nach und nach suchte sie es ihrer Tochter begreiflich zu machen, daß sie unter den gegenwärtigen Umständen, an deren Möglichkeit der gute Vater nie gedacht, — nicht länger in dem kleinen Häuschen der Vorstadt wohnen, und das große Haus in der Stadt ohne Aufsicht lassen könnten. Man wisse jetzt, daß sie im Besitz großer Geldsummen seien, und sie wären daher auch in dieser Abgeschlossenheit nicht mehr sicher; — um aber zu ihrem

Schutz einige Dienstreute in's Haus zu nehmen, dazu fehle es an Platz, wenn nicht etwa des Vaters Stube, — darin er gearbeitet, und wo seine Bücher und Papiere aufbewahrt wurden — dazu benutzt werden solle. — Elisabeth verneinte dieß mit der größten Angst, denn dieß Heiligthum wollte sie sich unangetastet erhalten, und da sie den anderen Vorstellungen der Mutter nicht geradezu widersprechen konnte, mußte sie sich endlich, obgleich schwer, entschließen, ihre Wohnung in der Stadt zu nehmen. Aber ihre eigentliche Heimath war und blieb das kleine Haus in der Vorstadt. Sie ließ ein hübsches Stübchen in demselben für einen alten Soldaten und dessen Frau einrichten, der unter ihrem Vater gedient hatte, und übertrug ihm die Ueberwachung dieser lieben Stelle. Die Wohnstube aber und das Zimmer des Verstorbenen blieb unverändert, denn jeden Tag kam das junge Mädchen herausgefahren, und brachte einige Stunden unter ihren Blumen, bei ihrem Malergeräth, oder bei den Büchern und Papieren des Vaters zu, und es gab nichts, was sie von diesen regelmäßigen Besuchen abgehalten hätte. Immer mehr erkannte sie, wie gut und treu es der väterliche Freund mit ihr gemeint habe, als er ihr ein solches Stillleben bereitere und anempfahl, denn sie kam in den Stunden, die sie auf dem Schauplatz ihrer kindlichen Freuden, ihres bescheidenen Glückes zubrachte, zu der Ruhe und Besonnenheit, welche wir bedürfen, um mit uns selbst Rechenschaft zu halten und eine unbefangene Selbstprüfung vorzunehmen. Wenn sie sich — oft sehr gegen ihren Willen — doch zu sehr in den Wirbel geselliger Freuden hatte hineinziehen lassen — wenn sie der Eitelkeit und der Freude an der Bewunderung Anderer einmal zu viel Spielraum gegeben hatte, und am andern Tage vor dem Bilde ihres Vaters, das ihr an jeder Stelle der früheren Heimath entgegentrat, ihre Selbstprüfung begann — ach, da wurde sie oft recht traurig über die Schwäche des menschlichen Herzens, sie suchte dann nach Rath und Trost unter den köstlichen Blättern, die der Vater ihr für solche Fälle zurückgelassen hatte, und ging stets mit neuer Kraft, mit guten Vorsätzen getröstet von dannen. Sie hätte lieber das ganze reiche Erbe des Oheims, als das kleine Häuschen aufgegeben, darin sie ihre besten, liebsten Stunden erlebte, und es verging kein Tag, wo sie nicht in die Vorstadt hinauskam, um nach den beiden alten Leuten, die es hüteten, oder nach dem Epheu und dem kleinen Garten zu sehen.

ker-
dene

ein

ephan

t am
inand
mibt,
hemn.
Bschö-

eichel,
Höfel
hemn.

Dester-

in der
elnrich

h.

h.

Wd.

st.-Fuß

berg.

Aber Elisabeth war ein junges Mädchen mit leicht empfänglichem Wesen; der Reichtum, mit dem sie so plötzlich überschüttet worden war, die Genüsse, welche ihr derselbe verschaffte, die Schmeicheleien, welche sie jetzt statt der ernst ermahnennden Stimme des Vaters hörte, blieben endlich doch nicht ganz ohne schädlichen Einfluß. Sie sah sich allmählig in einen solchen Wirbel von Zerstreungen, Festen und Gesellschaften gezogen, daß ihr wenig Zeit blieb, sich nach dem Wunsche und der Vorschrift ihres Vaters zu beschäftigen. Es kam zuweilen vor, und wiederholte sich dann öfter, daß sie mehrere Tage lang nicht in das Häuschen der Vorstadt hinauskam, selbst wenn der alte Soldat, der in dem kleinen Häuschen das Amt eines Kastellans verwaltete, nach diesem oder jenem fragen ließ, worüber er Elisabeths Wünsche hören mußte. Da sie im Zimmer des Vaters alle die Topfpflanzen hatte stehen lassen — ja, das ganze Gemach in derselben Verfassung und Einrichtung gelassen hatte, welche beim Leben des theuren Vaters dort bestanden, — da sie diesen lieben Raum wie ein Heiligthum betrachtete, das kein fremder Fuß betreten, keine fremde Hand berühren sollte, so war ihre Gegenwart dort allerdings so nöthig, daß jetzt, wo ihr zuweilen die Zeit fehlte, um dieser Pflicht zu genügen, eine Blume nach der andern ausging und über das veränderte Wesen des jungen Mädchens zu trauern schien. So hatte Elisabeth auch keineswegs den so bestimmt ausgesprochenen Willen ihres Oheims vergessen: einen Theil der großen Nachlassenschaft zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden; sie hatte es auch, mit Hülfe eines Predigers, der kurz vor dem Ende des Commerzienrathes diesem die Tröstungen der Religion gespendet und bei dieser Gelegenheit jenen Wunsch des Sterbenden kennen gelernt hatte — mit Hülfe dieses würdigen Geistlichen bei ihrem Vormunde durchgesetzt, daß jährlich eine sehr beträchtliche Summe bestimmt wurde, deren gewissenhafte Verwendung Elisabeth übernahm. Und in der That ließ sie es nirgend an reicher Beisteuer fehlen, wo irgend ein Unternehmen zu Gunsten der Nothleidenden, Hülfslosen und Kranken in's Leben gerufen wurde; sie gab mit vollen Händen Almosen, und das sonst so öde Haus des verstorbenen Commerzienrathes ward kaum leer von Bittenden, die von Elisabeth selten ohne Hülfe gelassen wurden; aber als die Gesellschaft das junge Mädchen immer mehr und mehr in ihren Strudel zog, gebrach es ihr oft an Zeit, oft aber auch an Lust, um zuvor sorgfältig zu prüfen, ob ihre Wohlthaten auch gut angewendet, ob die Empfänger derselben in Wahrheit Bedürftige waren. So konnte es natürlich nicht fehlen, daß sie endlich eine Menge betrübender Erfahrungen machte, die ihr um so schmerz-

licher waren, als sie bisher von der Böswilligkeit und Schlechtigkeit der Menschen gänzlich verschont geblieben war, und nun hier, wo sie es so gut meinte, oft schmählischen Undank erfuhr.

Die Folge dieser Erfahrungen war eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Armen und Unglücklichen, für die sie sonst so gern ein offenes Ohr und ein offenes Herz bewahrt hatte, — und das Gute, was sie auf diese Weise aus dieser Gleichgültigkeit oder Zweifelsucht zu thun unterließ, wog bei weitem dasjenige auf, was sie gethan hatte. Man hatte ihr kindliches Vertrauen, ihre Güte gemißbraucht, das machte sie kalt und unempfindlich, und wie es sonst ihre Freude gewesen war, selbst die Spenderin ihrer Almosen zu sein, so wurde sie jetzt unzugänglich auch für solche, denen ein wenig Theilnahme, ein freundlicher Trost noch mehr wohlgethan haben würde, als die Gabe, die sie ihn durch die Dienerschaft reichen ließ.

Die Mutter hätte hier dem jungen, unerfahrenen Mädchen wohl mit ihrem Rathe zur Seite stehen können, aber diese fand in der Führung eines so großen Haushaltes ihr ganzes Glück, und einen ihren Kräften und Neigungen zusagenden Wirkungskreis, daß ihr eben nur noch Zeit blieb, um ihre Tochter in die Gesellschaften zu begleiten, und sich an den Auszeichnungen zu freuen, die derselben von allen Seiten zu Theil wurden. Der Vormund aber, der nur widerstrebend die großen Summen auszahlte, welche das junge Mädchen begehrte, um den Willen des Onkels in möglichster Ausdehnung zu erfüllen, wußte sie durch scharfe oder spöttische Bemerkungen nur noch immer mehr zu verwirren und unsicher zu machen, statt ihrer Unerfahrenheit den rechten Weg zu zeigen.

Ein unglücklicher Vorfall kam ihm dabei trefflich zu statten, der anfänglich Elisabeth betrückte, in der Folge aber viel dazu beitrug, ihr Gemüth zu verbittern. Der Todestag ihres Vaters kehrte zum ersten Male wieder, und erfüllte ihr Herz mit wehmüthigen, aber auch unendlich süßen Erinnerungen. Elisabeth hatte sich schon am Vorabende desselben mehrere Stunden allein in dem Zimmer des Abgeschiedenen verschlossen, und die Worte der Liebe, der freundlichen Zurechtweisung, der ernstesten Belehrung wieder und wieder gelesen, die er mit schon unsicherer Handschrift, aber aus einem festen, treuen Herzen für sie niedergelegt hatte. Sie hatte wieder einmal ernster, als sonst, über sich selbst nachgedacht, und war erschrocken inne geworden, wie sehr sie schon Gefahr laufe, die Grenzlinie zu übertreten, wo der Genuß geselliger Freuden und Zerstreungen erlaubt und wo er zum Unheil werden kann. Sie war traurig zur Erkenntnis gekommen, wie wenig sie für sich selbst gethan,

b
e
9
tr
fe
g
G
if
le
m
zi
ei
fe
m
Z
w
de
zu
B
de
ge
de
au
fei
da
für
sch
Th
gef
hat
ih
wic
erst
Geg
Kin
Bil
Mü
Kle
pen
auf
dies
Aus
zei
jene
auch
keit
mit
wora
ist —
tobe,
barm
" als g
die n
ihren

d. h. wie schwache Schritte sie zu ihrer Veredelung und Vervollkommnung gemacht, und die Nacht, die diesen Stunden ernster Selbstbetrachtung folgte, wurde von dem jungen Mädchen fast schlaflos, unter herben Thränen, verbracht.

Am andern Morgen stand sie früh auf, um ganz allein auf den Friedhof zu gehen, und am Grabe ihres besten, einzigen Freundes das aus ihrer Neue hervorgehende Versprechen niederzulegen, daß es gewiß jetzt anders, ganz anders mit ihr werden solle. Als sie durch die noch ziemlich stillen Straßen dahinschritt, begegnete ihr ein kleines, krank aussehendes Mädchen, das in seiner Hand einen kleinen Kranz von Bergfämeinnicht hielt, was bei der spätherbstlichen Jahreszeit wirklich als eine Seltenheit betrachtet werden konnte. Sogleich erwachte in Elisabeth der Wunsch, diesen Kranz von dem armen Kinde zu kaufen, und ihn auf das Grab des theuren Vaters zu legen; sie wurde auch bald mit dem kleinen Mädchen einig, und zog ihre reichgefüllte Börse hervor, um ihr in der Freude über den seltenen, schönen Kranz, und in Rücksicht auf das augenscheinliche Elend und die Dürstigkeit des Kindes, ein Thalerstück zu geben, womit das Mädchen nun so rasch von dannen lief, als fürchte es, daß die junge Dame ihr reiches Geschenk wieder zurück fordern könnte.

Plötzlich trat eine Frau aus einem dunklen Thorwege, wo sie schon seit einigen Minuten gestanden und Elisabeth mit der Kleinen beobachtet hatte. Sie trug ein noch sehr kleines Kind in ihre alte grobe Schürze von Backleinwand gewickelt, und führte ein älteres, das jedoch eben erst zu gehen angefangen hatte, an der Hand. Gegen das jammervolle Aussehen dieser beiden Kinder war das der kleinen Kranzträgerin ein Bild der Gesundheit. Die arme Frau hatte Mühe, das, wahrscheinlich aus Hunger, weinende Kleine zu beruhigen, das an den unsauberen Lappen kante, darein es gewickelt war. Ein Blick auf das zweite Kind überzeugte Elisabeth, daß dies unglückliche kleine Wesen blind war.

„Verzeihen Sie,“ bat die Frau mit einem Ausdruck größter Angst und Verzweiflung, „verzeihen Sie — aber ich sah Sie so gut gegen jene kleine Diebin und faßte den Muth, Sie auch für diese, meine Kinder, um Barmherzigkeit anzusuchen. Jene wird ihr reiches Geschenk mit ihren Eltern in Brandwein vertrinken, woran sie schon seit frühesten Jugend gewöhnt ist — und meine Kinder hätte es vom Hungertode, mich von Verzweiflung gerettet. O, erbarmen Sie sich unsrer!“

„Mein Gott,“ sagte Elisabeth mehr erschrocken als gerührt — „Ihr gebt jenem kleinen Mädchen, die mich nicht angebettelt hat, sondern der ich ihren schönen Kranz freiwillig reichlicher als ge-

wöhnlich bezahlte — einen schlimmen Namen. Wenn ihre Eltern gewissenlos genug sind, ihr von dem schädlichen Getränk zu geben, so sah sie mir doch immer noch nicht darnach aus, als ob sie sich auch am siebenten Gebote versündige. Ihr redet ihr da wohl nur Uebels nach, was Ihr gar nicht beweisen könnt!“

„Doch kann ich's, und wenn Sie wollen, so kann es gleich geschehen,“ antwortete die Frau rasch. „Sah ich sie doch noch vor wenigen Augenblicken jenen Kranz, der ihr so gut bezahlt worden ist, listiger Weise vom Wagen einer Blumenhändlerin stehlen, die damit ein gutes Geschäft zu machen dachte, und ihn oben auf ihre Körbe gelegt hatte. Wollen wir auf den Markt gehen und jene Frau fragen, ob man ihr nicht in dieser Straße einen Kranz gestohlen hat? und wenn ich meine Aussage damit bewiesen habe, wollen Sie mir dann auch einige Groschen auf Brod für meine halb verschmachtetten Kleinen geben?“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Abenteuer des Prinzen Adalbert von Preußen in Brasilien.

Nicht vielen Lesern dürfte es bekannt, aber Allen anziehend dürfte es sein zu vernehmen, daß der Prinz Adalbert von Preußen eine Reise in das Innere von Brasilien gemacht hat, welches Land so wenig in seinen inneren Gebieten erforscht und bekannt ist. Mancherlei Erlebnisse hatte dort der muthige und wissenseifrige Prinz, davon das eine Gegenstand dieser Zeilen sein soll. Einst fuhr der Prinz mit seinen Begleitern, den Grafen Oriolla und Bismark und einer Anzahl Matrosen in einem Boote einen Fluß hinauf, als sie, unfern einem der umgefallenen Riesebäume des Landes, der über den Uferschlamm herüber bis in die Gewässer des Flusses reichte, einen glänzenden Ring im Strahle der glühenden Sonne auf dem Schlamm, jedoch dem Sande näher, erblickten, und ihn sogleich für eine zusammengerollte, riesige Schlange erkannten, die sich sonnte. Sogleich ruderte das Boot der Stelle zu, wo das grauliche Unthier in behaglicher Ruhe lag, ohne sich um das zu bekümmern, was um es vorging. Alle zitterten vor Eifer, das gefährliche Thier zu tödten und Graf Oriolla war der erste, welcher nach ihm schoss. Mit dem ersten Laufe seiner Doppelflinte fehlte er im Eifer, aber mit dem zweiten verwundete er das Thier am Schwanz. Jetzt entrollte es sich, richtete den Kopf in die Höhe und suchte in der dem Thier eigenthümlichen Furcht vor dem Menschen zu entkommen, was geschehen konnte, da der Wald nahe genug war. Jetzt landete das Boot und die eifrigen muthigen Jäger stürzten dem Ufer zu. Während die Grafen Oriolla und Bismark in das schlammige Wasser sprangen, schwang sich der Prinz auf einen der Nester des

umgefallenen Baumes, um, so schnell es geschehen konnte, auf festen Boden zu gelangen, da sich die Schlange wohl dem Walde zuwenden würde. Plötzlich aber fiel ein Schuß zur Linken des Prinzen und augenblicklich sprang derselbe von dem Baume in den Uferschlamm, um dorthin zu gelangen, wo der Schuß gefallen war. Der Schlamm war zähe und so tief, daß der Prinz bis an die Kniee bei jedem Schritt einsank und im Eifer einen seiner Schuhe darin stecken ließ. Graf Oriolla war dem Thiere am Nächsten, das sich mit gewaltigen Biegungen in den Wald zu retten suchte. Seine Lage war nicht ohne Bedenklichkeit, denn warf sich das Thier auf ihn und ringelte sich um ihn, so war er des Todes bei der fürchterlichen Kraft des Thieres. Als sie aber unter den Stamm des umgefallenen Baumes sich retten wollte, führte der Graf einen kräftigen Stoß mit seinem Hirschfänger nach der Mitte des Leibes der Schlange, aber dieser Stoß rißte kaum ihre dicke Haut. Rasch stieß daher der Graf die Klinge einige Fuß vom Schwanzende des Thieres so heftig in dasselbe, daß er es durchbohrte. Hätte sich die Schlange, die nun schon auf der andern Seite unter dem Baumstamme durch war, über den Stamm zurückgebogen, so war es um ihn geschehen, allein, das zweimal verwundete Thier schien lediglich an seine Rettung zu denken, kam aber nun dem auf der andern Seite stehenden Grafen Bismark, dem Einzigen, der seine Flinte schußfertig hatte, entgegen. Er stellte sich der bäumenden und gräßlich zischenden Schlange entgegen und gab ihr so in der Nähe einen Schuß, der so sicher traf, daß ihr Gehirn umherspritzte und sie, da auch die Kinnlade zerschmettert war, wie leblos zusammenbrach. Bald darauf aber schien das Thier, trotz des zerschmetterten Kopfes, aus der Betäubung zu erwachen. Graf Bismark eilte daher an Bord zurück, um Herrn Therenim's geladene Flinte eiligst zu holen. Alles, was hier erzählt worden ist, war in dem kurzen Zeitraume weniger Minuten geschehen. Wie ein Blitz war der Prinz mit dem Grafen Oriolla auf dem Baume und sahen nun das Thier zwischen dem Baume und dessen Wurzeln auf einen gräßlichen Knäuel zusammengerollt. Der Prinz hatte kein Gewehr; aber kaum erblickte er das Thier, als er einem der Seeleute die lange und schwere Stange, die er in der Hand hielt, entriß und einen starken Stoß nach dem Kopfe der Schlange that.

Zischend in furchtbarem Todesgrimme richtete sich mit ungeheurer Raschheit das Thier auf, allein es war schon zu sehr entkräftet und konnte seine Feinde auf dem Stamme nicht mehr erreichen, wahrscheinlich weil sie nicht mehr sah. Graf Bismark war mittlerweile zurückgekehrt mit Therenim's Gewehre und zerschmetterte nun dem Thiere mit einem wohlgezielten Schuß vollends den Kopf. Unter mächtigen Ringeln und Bindungen gab sie denn endlich das Leben auf. Furchtbar schön sollen die Bindungen des Thieres gewesen sein, als sie unter dem Baume sich hervorwand, um

dem sie durchbohrenden Hirschfänger zu entgehen. Glücklicherweise war das Abenteuer verlaufen; denn hätte sich das Thier, statt zu entfliehen versuchend, auf den Grafen Oriolla und den zu ihm sich durcharbeitenden Prinzen geworfen, Beider Leben wäre verloren gewesen, ehe Jemand ihnen hätte zu Hülfe eilen können, indem der ungeheuer dicke Stamm mit seinen Nesten der auf beiden Seiten vertheilten Mannschaft im Wege lag.

Als man das entsetzliche Thier maß, fand man eine Länge von sechzehn Fuß zwei Zoll und einen Umfang in der Mitte des Leibes von einem Fuß neun Zoll. Es war eine Riesenschlange, die man *Boa constrictor* nennt.

Wie es auf den Straßen der Stadt San Francisco im Goldland Californien ausah,

erzählt ein wahrheitsliebender Reisender in diesem Lande, ein Herr J. D. Borthwick, und ich meine, ich müßte es, der Rarität wegen, hier mittheilen. Er sagt: „Man hat oft gesagt, Californien sei dreier Dinge wegen berühmt: der Ratten, der Flöhe und der leeren Flaschen wegen, allein man hätte auch die alten Kleider diesem Verzeichniß californischer Glückseligkeiten noch beifügen können (denn diese werden überall gemüthlich auf die Straße geworfen und bleiben, ebenso gemüthlich da liegen). Der ganze Platz war voll mächtiger großer Ratten. Man konnte zur Nachtzeit kaum gehen, ohne daß man auf Eins dieser großen Nagethiere trat. Sie zerstören eine unermessliche Menge Eigenthums und ein guter Rattenfänger (bekanntlich eine Art Hunde) wurde mit Goldstaub aufgewogen. Aber es sollen, erzählt dieser Reisende anderwärts, diese Thiere bei der Menge der Ratten des Fangens und Tödtens derselben so überdrüssig geworden sein, daß sie sich gar nicht mehr um sie kümmern.“ „Was die andern betriebsamen Thierchen betrifft, so waren sie eine schreckliche Plage. Sie sind, vermuthe ich, in dem sandigen Boden einheimisch. Es war etwas ganz Gewöhnliches einen anständigen und gut gekleideten Mann plötzlich den Ärmel seines Rockes oder seine Beinkleider heraufzuziehen, und triumphirend lächeln zu sehen, wenn er seinen kleinen Quälgeist gefangen hatte. Nach einigen Wochen Aufenthalts in San Francisco erlangt man in einer derartigen Jagd eine ziemlich große Geschicklichkeit. Was den Artikel — die leeren Flaschen betrifft, so läßt sich aus den ungeheuern Haufen, welche man massenweise an allen Arten von Nebenplätzen findet, auf einen Brandweinverbrauch schließen, der wahrhaft furchtbar ist. Es gab so viel leere Flaschen, als Backsteine — man hätte eine große Stadt mit denselben bauen können.“

Nun, rechnet man das wüthende Spielen, die zahllosen Spitzbuben und Diebe und die alltäglichen Mordthaten hinzu — so stellt sich uns ein Lebensbild dar, das Einem Lust machen könnte — ins Goldland auszuwandern! Fast! sagt der Nachbar. —

in
tr
od
so
sch
des
In
nach
Dr
Ted
find
mäß
25.
kein
Gla
Flur
flög
Lore
hat
in
anwa
stand
ange
getöb
artige
schon
Journ
hatte
Burlf
der ei
Nähe